11. KAPITEL

HUNNISCHE UND ALTTÜRKISCHE RUNEN

1

Herodot[1] erzählt von Orakeln, die bei den Skythen in Gebrauch waren. Ihre Seher weissagten mit Weidenstäbchen (ῥάβδοισι ἰτεΐνῃσι πολλῇσι). Bündel solcher Stäbe legten sie auf den Boden, rollten sie auseinander (διεξειλίσσουσι) und ordneten die Stäbe einen neben den anderen. Dann rafften sie die Stäbe zusammen, um sie erneut nebeneinander, in einer Reihe auszubreiten. Offenbar entnahm man der Lage, in darein Stäbe beim διεξειλίσσειν gerieten, die Zukunft[2].

Auch in China bestand seit der Chou-Zeit (1100—256 v. Chr.) ein Losorakel, das mit 50 Holzstäbchen, später mit Bambusstäbchen vorgenommen wurde, und dasselbe galt noch für die Mongolen[3].

Einen Schritt weiter führt eine Nachricht über die Alanen. Ammianus[4] berichtet: *futura miro praesagiunt modo. nam rectiores virgas vimineas colligentes, easque cum incantamentis quibusdam secretis, praestituto tempore discernentes, aperte quid portenditur norunt.* Auch diesmal werden Weidenstäbchen benutzt. Diese Stäbchen sammeln die Alanen (*colligentes*) und „scheiden" sie (*discernentes*). Das Scheiden geschieht unter Absingen von Zaubersprüchen (*incantamenta*) zu festgelegter Zeit. Gegenüber den Skythen Herodots ist einmal das Absingen der Sprüche, dann das *discernere* der Weidenstäbchen zu festgesetzter Zeit hinzugekommen[5].

[1] 4, 67.

[2] Diese Seher sind die Ἐνάριες οἱ Ἀνδρόγυνοι. Daß damit die Schamanen gemeint sind, hat K. Meuli in: Hermes 70 (1935), 127f. gezeigt. A. Steins Deutung von θεσπίζουσι auf das Aussagen von Zaubersprüchen (im Kommentar z. St.) ist ohne Anhalt.

[3] P. Poucha, Die Geheime Geschichte der Mongolen. Archiv Orientální, Suppl. 4 (1956), 181f.; Titelbild.

[4] 31, 2, 24.

[5] Zuletzt hat über diese und andere Losorakel T. Yoshimura in: La Nouvelle Clio 1957, 409f. gehandelt. In Einzelheiten wird hier abgewichen.

Der Ritus war demnach ausgebaut worden. Sowohl der Gesang wie die Hinzufügung der Merkmale, die das „scheiden" ermöglichten, gaben eine Erläuterung, mochte auch diese sich tunlichst im Bereich des Geheimnisvollen (*incantamentis secretis*) halten. Zum Vergleich bietet sich Tacitus' Bericht[6] über die germanischen Losorakel an. Auch hier die *virga*, die aber von jeder *frugifera arbor* genommen und in *surcula* zerschnitten wird; desgleichen ein *discernere*, diesmal mittels *notae*. Ebenso ist der feierliche Spruch (*precatus deos*) bezeugt, wenn er auch nach dem *discernere* erfolgt. Danach scheint, als sei auch bei den Alanen dieses *dicsernere* mittels *notae*, also mit eingeschnittenen Zeichen, geschehen.

Bestätigend treten finnische Losorakel hinzu. E. Lenqvist[7], einziger Berichterstatter, beschreibt: *ex assulis ligneis cultro elaboratis conficiebant pennulas plures, quibus insculpebant singulis suum signum vel characterem peculiarem, dein mussitabant carmen consuetum; quo finito ex signo quod tum relinquebatur in manu conieciebant* . . . Das Verfahren, das in den *pennulae*, im *mussitare* eigene Schattierungen aufweist, ähnelt dem der Germanen. Wieder begegnet das *carmen*, und *signum* sowie *character peculiaris* entsprechen den *notae*.

Die germanischen *notae* bildeten eine Vorstufe der Runenschrift, zumal der in dieser erhaltenen Sinnbilder[8]. Auf der Kelchalpe bei Kitzbühel (Scheidehalde Nr. 32) kamen 42 Kerbhölzer zutage[9], deren Verwandtschaft mit den germanischen Losorakeln sofort in die Augen sprang. Aus Zweigen der Fichte, Tanne, Haselnuß und Vogelbeere waren die Hölzer geschnitten, wie dies Tacitus von den germanischen *sortes* schildert. Die Länge beträgt etwa 3 cm; die Zeichen sind mit dem Messer eingetieft. Teilweise handelt es sich um einfache Kerben; andere Zeichen lassen sich mit geometrischen Sinnbildern oder Buchstaben der norditalischen Alphabete vergleichen[10].

Auch an die Rückenwirbel von Rindern und Schafen sei erinnert, die, teilweise mit Blei ausgefüllt, im Altai und in Awarengräbern Ungarns[11]

[6] Germ. 10.

[7] *De superstitione veterum Fennorum* (1782), 61. Zitiert nach L. Gruber, Erschließung des Sinnzusammenhanges der Runenreihe auf Spuren einer urzeitlichen Glaubenswelt (1955), 32.

[8] Zuletzt F. Altheim, Geschichte der lateinischen Sprache 114f.

[9] E. Preuschen und R. Pittioni in: Mitt. Praehistor. Kommiss. Wien 3, 67f.; 87f.

[10] Altheim-Trautmann, Kimbern und Runen[2] (1943), 49f.; F. Altheim, a. O. 116f.

[11] Archaeol. Hungar. 34 (1955), 150f.

gefunden wurden. Sie dienten einem Glücksspiel, das dem griechischen ἀστράγαλος ähnelte. Die Rückenwirbel tragen regelmäßig unterscheidende Zeichen. Man hat sie als *tamya*, demnach als Abzeichen bestimmter Clane gedeutet, und darüber hinaus nicht gezögert, sie als Vorstufen der späteren, alttürkischen Runenschrift anzusehen[12]. Entstehung der germanischen und der alttürkischen Runen, so wenig beide etwas miteinander zu tun haben, wäre demnach aus ähnlichen Voraussetzungen zu erklären.

Freilich bestehen, was die erhaltenen Rückenwirbel angeht, bei dem Nachweis von Sinnbildzeichen, die später als Runen des alttürkischen Alphabets wiederkehren, noch Schwierigkeiten. Angesichts der erhaltenen Stücke[13] wird man sich nur zögernd oder gar nicht zu bestimmten Behauptungen entschließen. Allenfalls könnte man an ^{2}d[14] oder *nt*, *nd*[15] denken. Auch der neuerdings unternommene Versuch[16], in vorhandenen Zeichen des alttürkischen Runenalphabets einstige Sinnbildzeichen aufzuspüren, ist wenig aussichtsreich. Im Zeichen *oq* einen Pfeil zu sehen, widerrät die Tatsache, daß die Hunnen und Awaren fast keine Pfeilspitzen mit Widerhaken, sondern den Dreikantpfeil kannten[17]. Wer ^{1}y als primitiven Bogen erklären will, muß daran erinnert werden, daß die Hunnen und Türken nicht den konkaven, sondern den beinversteiften Reflexbogen besaßen[18]. In gewissen Formen von ^{2}b das Bild einer Stangenjurte, in anderen ein Filzzelt mit Scherengitter wiederfinden, heißt den Zeichen mehr zumuten als sie enthalten.

Neben den ererbten Sinnbildern stehen im germanischen Runenfuthark die Zeichen, die den norditalischen Alphabeten entnommen sind. Und ebenso tritt bei den alttürkischen Runen auch für solche, die an Sinnbilder glauben, neben diese eines der aus dem aramäischen entwickelten Alphabete der mitteliranischen Zeit.

[12] G. László, a. O. 153 f.
[13] G. László, a. O. 151 fig. 37.
[14] G. László, a. O. 151 fig. 37, 4.
[15] G. László, a. O. 151 fig. 37, 6.
[16] A. v. Gabain in: Sitz. Ber. Deutsche Akad. Berlin 1948, 3, 11.
[17] J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches, 2 Taf. 11, 2—6; 35, 2—3; 46, 8; 51, 1; 53, 3; 57, 10—15 (10—11 Widerhaken); G. László, a. O. Taf. 46, 9; S. 234 fig. 64.
[18] J. Werner, a. O. 1, 46f. Hinzugekommen ist der berittene Bogenschütze des Freskos von Ḳaṣr el-ḥēr el-ġarbī (omaiyadisch nach spät-sasanidischem Vorbild): D. Schlumberger in: Syria 25 (1946—8), 90f.; fig. 5; pl. B. Schlumberger stellt a. O. 97 Anm. 7 weitere Beispiele des „arc à double courbure" zusammen.

2

Aufschlußreich für Entlehnungs- und Entwicklungsgang der alttürkischen Runenschrift sei, so hat man gesagt[1], daß sie von West nach Ost an Regelmäßigkeit zunehme. Dabei nannte man als Haltepunkte die Flußtäler des Talas, des Jennissei und des Orchon. Während man die Orchon-Inschriften zwischen 693 und 735 ansetzt[2], möchte man in den fünf Texten vom Talas die ältesten sehen; man vermutet für sie die Jahre um 600[3]. Ein handschriftliches Bruchstück vom Berge Mugh[4] mag noch höher hinaufgehen.

Abstufung des Alters der drei Inschriftengruppen und die vermutete Entstehungszeit der Talasgruppe könnte die Vermutung nahelegen, daß das Vorbild in der Sogdiane zu suchen sei. V. Thomsen, Entzifferer der Orchoninschriften, hat den Gedanken erstmals angedeutet[5]. Man hätte, wenn man weiterdenkt, die Hephthaliten, deren kulturelle Bedeutung zuvor hervorgetreten war, als Urheber auch der Runen zu betrachten. In neuerer Zeit hat man an eine „aramäische Kursive"[6] gedacht, der vor 600 das türkische Alphabet nachgebildet wurde.

Alle diese Vermutungen haben wenig Aussicht, sich zu bestätigen. „Aramäische Kursive", was immer man sich darunter vorzustellen habe, kann kurz vor 600 kaum die Inschriften des Talas-Gebietes beeinflußt haben. Damit entfällt die Ansetzung auf 600, und daß die Inschriften der syrischen Nestorianer[7] aus dem Siebenstromland Vorbilder für das alttürkische Runenalphabet abgegeben hätten, wurde von niemanden nachzuweisen versucht. Es widerlegt sich durch den Augenschein. Gegen Herleitung aus soghdischer Schrift[8] spricht 1. der Mangel an eindeutigen Übereinstim-

[1] A. v. Gabain in: Sitz. Ber. Deutsche Akad. Berlin 1948, 3, 12.

[2] A. v. Gabain in: Anthropos 48 (1953), 539; vgl. A. I. Bernštam in: Epigrafika Wostoka 11 (1956), 56; E. R. Rygdylon, ebenda 61; 62.

[3] A. v. Gabain, a. O. 559.

[4] A. N. Bernštam in: Epigrafika Wostoka 5 (1951), 65f.

[5] Samlede Avhandl. 3, 73f.; R. Gauthiot, Essai de grammaire soghdienne 1, 5; H. H. Schaeder in: Ungar. Jahrb. 5, 94; G. Vernadsky in: JAOS. 56, 454; F. Altheim, Literatur und Gesellsch. 1, 195f.

[6] A. v. Gabain, a. O. 539.

[7] D. Chwohlson, Syrisch-nestorianische Grabinschriften aus Semirjetschie in: Mém. Acad. Imp. des sciences de St. Pétersburg 1890.

[8] R. N. Frye's Hinweis auf die chwärezmische Schrift als Vorbild (in: Archaeol. Orient. E. Herzfeld 89f.) ist vorerst unbeweisbar. Zur Frage dieser Schrift R. N. Frye, Notes on the Early Coinage of Transoxania. Numism. Notes and Monographs 119 (1949), 16f.; dazu unsere Kritik: Porphyrios und Empedokles (1954), 47f.; 52f.; zuletzt Finanzgeschichte der Spätantike 366 Anm. 5.

mungen; 2. die Zeichen ^1b, ^2g, ^1d, ^1z, ^1t, ^2k, ^0s (um nur diese zu nennen) bleiben unerklärt; 3. die jüngere soghdische Schrift wurde als solche zur Aufzeichnung alttürkischer Texte verwandt; 4. vor Übernahme der soghdischen Kursive haben sich die Hephthaliten auf ihren Münzen und in den sogen. Hephthalitenfragmenten der griechischen Kursive bedient.

Immerhin gibt die alttürkische Runenschrift einige Hinweise, die auf ältere Entstehung führen. Nachdem der frühe Ansatz jener fünf Texte vom Talas entfallen ist, nachdem auch Charakter und Zeit des „Heldenliedes" von Choito Tamir[8a] unsicher sind (eine kommende Untersuchung L. Bazin's wird dies erweisen), bleiben als sicher datierbar allein die Orchon-Inschriften. Bereits in die Zeit der arabischen Eroberung fallend, zeigen sie doch keinerlei Beeinflussung durch die arabische Schrift. Das legt von vornherein eine ältere Entstehung ihrer Runen nahe.

Die Sprache der Inschriften ist, wenn auch gelegentlich Verschiedenheiten sich beobachten lassen, einheitlich. Vorhandensein einer einheitlichen Literatursprache verdient stets Beachtung. Manche solcher Sprachen wie das Vedische oder das Arabische der vorislamischen Dichtung haben sich nachweislich ohne Aufzeichnung gebildet. Feste Form, darin der Dichter Spruch sich prägte, ersetzte durch ihre bewahrende Kraft die Schrift und übertraf sie zuweilen. Immer aber handelte es sich in solchem Fall um Dichtung, also um gebundene Rede. Prosa hingegen ist, soweit bekannt, nicht ohne schriftliche Festlegung bewahrt worden. Sie verlangte nach dieser, und sie tat dies in dem Maße, als sie sich der gebundenen Form ent-

[8a] Über die Lage von Choito Tamir wird der liebenswürdigen Hilfsbereitschaft A. v. Gabains folgende Unterrichtung verdankt: „Ich besitze Radloffs „Aus Sibirien" 1. Teil, von Ahmet Temir ins Türkische übersetzt. In dessen geographischem Teil ist der Ort nicht verzeichnet, auch nicht auf der beigefügten Karte; ebensowenig in A. Herrmanns 'Atlas of China'. Radloff hat diese Inschriftengruppe nicht selbst aufgenommen, sondern von Klementz erhalten; vielleicht ist er nie dort gewesen" (brieflich 27. 1. 1958). Auf der mitübersandten Karte III aus I. Ja. Bičurin, Sobranie swedenij o narodax obtitawšix w srednej Azii b drewnie wremena findet sich der Tamir-Fluß, aus zwei kleineren Flüssen des Namens sich vereinigend, als westlicher Nebenfluß des oberen Orchon. *Choito* bedeutet nach Angabe A. v. Gabains „der hintere, nördliche, westliche". Hier könnte damit nur der als Zapadnyj Tamir bezeichnete nördliche der beiden Flüsse des Namens gemeint sein. Schließlich heißt es bei Lin Mau-thai, Kulturelle Beziehungen zwischen Ost-Türken (= T'u-kiu) und China, im Central Asiatic Journ. 3 (1958), 191: „Mitte des 5. Monats versammelten sich die T'u-kiu am Fluß Tamir, um der Gottheit des Himmels zu opfern" (aus dem Chou-shu, T'ang-Zeit). Jene Inschriften, fügt A. v. Gabain hinzu, seien demnach vielleicht an einem schon jahrhundertalten Kultplatz aufgezeichnet worden, wo sie viele Menschen bei den Festen lesen konnten (brieflich 3. 2. 58).

äußert hatte. Einheitliche Literatursprache, die gleich jener der Orchon-Inschriften in Prosa sich aussprach, bedurfte zu ihrem Werden und Beharren der Schrift als Substrat.

Es kommt hinzu, daß nicht nur im hunnischen Lied auf Attilas Tod eine Wendung aus Šāpūr's I. großer Siegesinschrift wiederkehrt, sondern daß sowohl die Orchon-Inschriften wie die um ein Jahrhundert jüngeren Tatenberichte der protobulgarischen Herrscher ohne das Vorbild der sasanidischen Königsinschriften des 3. Jahrhunderts nicht denkbar sind (oben S. 253—265). Übernahme der damit gegebenen literarischen Form seitens der Hunnen, Osttürken und Protobulgaren setzt, wofern die zuvor angestellte Erwägung zutrifft, Kenntnis der Schrift schon in vergleichsweise früher Zeit voraus.

Über Betrachtungen mehr allgemeiner Art hinauszukommen gestattet die Feststellung, daß Bestand und Verteilung der runischen Denkmäler sich inzwischen wesentlich vergrößert haben. Der bisher allein genannten östlichen Gruppe muß eine westliche hinzugefügt werden, die aus Südrußland und dem Balkan stammt. Und die, wie hinzugefügt werden mag, Aussicht hat, als ursprünglicher zu gelten. Mit den spätesten dieser Denkmäler sei begonnen, und von ihnen aus soll der Weg rückwärts gesucht werden.

Zunächst haben sich in Ungarn Ringaufschriften in alttürkischen Runen gefunden. Ihr Bearbeiter[9] weist sie den ungarländischen Petschenegen zu, was keineswegs gesichert zu sein scheint. Er hat nur kurze Texte zu lesen und zu deuten versucht. Aber weder beim Ring von Ladánybene noch bei dem Kunkerekegyháza überzeugt der Versuch. Selbst, wenn man im zweiten Fall die Lesung: $^{2}dv^{2}l$ $^{2}d^{1}n^{1}yiv$ $^{2}t^{1}$*nüš* annehmen wollte, stehen der Deutung: *dän-ti dünyā(n)iv tönüši(ü)* sowohl die Vokalharmonie wie die Annahme eines arabischen Lehnwortes im Wege. Bei dem Ring von Deszk wurde eine Deutung nicht einmal versucht. Die meisten Aussichten bietet der Ring von Battonya. Der Herausgeber liest ^{2}d, ^{1}n, *š*, ^{2}b, ^{2}l, ^{2}g, ^{1}n, ^{2}s, ^{2}l, ^{2}g, *kü*. Zweifellos steht am Anfang ^{2}r, nicht ^{2}d, und am Ende ist *v* hinzuzufügen; auch statt ^{1}n wird man den siebten Buchstaben als *u/o* lesen.

Die Vokalharmonie erlaubt die Gliederung und Lesung: ^{2}r — ^{1}n*š* — ^{2}b ^{2}l ^{2}g — *o* — ^{2}s ^{2}l ^{2}g — *küv* = *ür noš bülüg o istägü küv*. „Lange (und) lieblich (sei) das Gelingen. Dies zu wünschen sich erlaubend die Sklavin". *Büt-üg* zu *büt-* mit deverbalem Nominalsuffix *-üg*, vgl. A. v. Gabain, Alt-

[9] D. Csallány in: Acta orient. Hungar. 1955, 79f. Wir erhielten den Aufsatz durch die Güte J. Harmattas.

türk. Gramm.^{2} 70 § 109. Zu *o* „dieser“ ebenda ^{2} 95 § 191; Nachtrag zu S. 145 Mitte. Über die Bedeutung des Konverbs auf *-γu, -gü* ebenda ^{2} 130f. § 254.

Weiter veröffentlichte A. N. Bernštam[10] die alttürkische Runeninschrift einer Silberflasche, die 1896 nördlich des Kaukasus, zwischen Salsk und Zarizyn (Stalingrad), gefunden wurde. Die Flasche befindet sich gegenwärtig im Museum von Nowotscherkask. Eine erste Lesung und Deutung versuchte Bernštam selbst[11] (vgl. Abbildung 3 oben):

^{2}lč γ ntu mu čγ ntu ^{2}k ^{1}sčs^{1}r.

Also:

alči aγa antu umu acyγ antu iki syčyšar.

M. Räsänen, der die Inschrift neu behandelt hat[12], machte eine Reihe von Einwänden. Der Sinn befriedige nicht; das dritte und neunte Zeichen bedeute *^{1}k (q)*, das vierte und zehnte *^{1}y* und das zweitletzte *^{1}b*. Außerdem liest er ohne Begründung das 13. Zeichen als *m* und das zweite, achte und vierzehnte als *š*. Seine Lesung lautet:

^{2}lš^{1}k ^{1}yumuš^{1}k ^{1}yu ^{2}kmš ^{1}b^{1}r.

Also:

alšaq yumušaq ayu kümüš bar.

Aber auch gegen Räsänens Lesung und Deutung erheben sich Einwände. Zur Lesung ist zu bemerken: weder kann der dreizehnte Buchstabe anders als *^{2}s*, noch der zweite, achte und vierzehnte anders als *ič, ığ* gelesen werden. Bernštam war demnach mit *č* durchaus auf dem rechten Weg. Weiter können aus Gründen der Vokalharmonie die drei ersten Zeichen kein einheitliches Wort bilden. Schließlich wird man die Übersetzung: „(dies) ist (von einem) billigen, weichen, schlechten Silber“ nur im Notfall annehmen.

Ein neuer Versuch mag mit dem Schlußteil beginnen. *Bar* bezieht sich auf etwas, was vorhanden ist, also zunächst die Flasche. Vorangeht *^{2}k^{2}sč*, und das ist *küzäč* oder *közäč* „Topf, Kessel“[13]. Dabei ist *ö* nicht geschrieben, wie es auch im gleich zu nennenden *ölči* ungeschrieben bleibt. Der Wechsel zwischen intervokalischem stimmhaftem und stimmlosem Konsonant (im

[10] Epigrafika Wostoka 4, 83f.
[11] a. O. 84.
[12] Studia Orient. 17, 6, 5f.
[13] A. v. Gabain, a. O. Alttürkische Gramm.^{2} 54 § 34; M. Räsänen, Stud. Orient. 15, 143f.

vorliegenden Fall *z* und *s*) ist bekannt[14]. Etymologische Zugehörigkeit zu *köz* „Auge" (osman. *göz*) vermutet L. Bazin. Also mit denominalem Suffix +^{o}*č*: „Äugelchen", als Bezeichnung der runden Öffnung des Gefäßes. Mit diesem kann hier nur die Flasche gemeint sein.

Vorher fällt die zweimalige Wiederkehr eines schließenden *č* und eines darauf folgenden $^{1}k^{1}$*yu* auf. Im letzten ist ohne Weiteres *qayu* „welcher, was" zu erkennen. Damit ergibt sich die richtige Lesung:

ölči qayu umčï qayu kösäč bar.

Das Alttürkische besitzt das reflexive (oder mediale) Verbum *umun-* „hoffen", gebildet aus ursprünglichem **um-* mittels des deverbalen Verbalsuffixes *-n-, -un-. *Um-* ist noch in den Nomina *um-duq, um-uy* „Hoffnung" bewahrt. Von dem Verbalstamm **um-* kann das Futurum *um-čï* gebildet werden (dies Hinweis von L. Bazin). Entsprechend ist *öl-či* zu verstehen.

Die Übersetzung lautet:

„Wer zugrundegehen wird, wer hoffen darf, (für sie alle ist) die Flasche da".

Also das bekannte Motiv der Flasche mit Inhalt als Tröster in wechselnden Lebenslagen.

3

Vorangehendes war geschrieben, als durch einen brieflichen Hinweis J. Harmattas die Aufsätze M. I. Artamonow's und A. M. Štšerbak's in der Sowjetskaja Archeologija 19 (1954), 263f und 269f. bekannt wurden. Beide haben eine Reihe von Tonflaschen (*baklažda*) bekannt gemacht, die, im Gebiet des unteren Don gefunden, sich im Museum von Nowoscherkask befinden. Sie gehören ins 9.—10. Jahrhundert und tragen eingeritzte Beschriftungen in alttürkischen Runen.

Štšerbak hat sich an der Lesung dieser Runen-Inschriften versucht. Sie bleibt bruchstückhaft, aber als Gewinn glaubt er buchen zu können, daß er das System der vokalischen und konsonantischen Runen mitzuteilen vermag (a. O. 278). Er stellt neben die von V. Thomsen festgestellten Orchonrunen, neben Gy. Németh's[1] Lesungen der Aufschriften des Gold-

[14] So A. v. Gabain, a. O.[2] 318 s. v.

[1] J. Németh, D. Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent Miklós (1932).

schatzes von Nagy-Szent-Miklós, seine eigenen. Ergebnis dieser Gegenüberstellung wäre, daß man drei verschiedene Runen-Alphabete besäße, die nur eine geringe Anzahl von Zeichen gemeinsam haben.

Über die Lesungen Németh's ist an anderer Stelle gesprochen worden[2]; sie bedürfen keiner erneuten Widerlegung. Es gelang, die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós nach dem gleichen Prinzip zu deuten[3], das für die alttürkischen Inschriften vom Orchon und Jenissei gilt. Štšerbak zitiert die diesbezüglichen Abhandlungen, aber ohne von ihren Lesungen Gebrauch zu machen. Ebenso führt er M. Räsänen's Aufsatz: Stud. Orientalia 17, 6, 5f. an, aber erneut, ohne sich über dessen Lesungen auch nur mit einem Wort zu äußern. Man kann Štšerbak's Lesungen um so eher beiseite lassen, als das Richtige sich anbietet.

Štšerbak's Nr. 2 (a. O. 274) gibt den gleichen Text, den die zuvor besprochene Silberflasche in Nowotscherkasker Museum trägt (Abb. 3 unten):

ölči qayu umči qayu közäč baš.

Geringe Abweichungen zeigen sich in der diesmal sicher belegten Form *közäč* (statt *kösäč* der Silberflasche) sowie in der Lesung *baš* des letzten Wortes. Der Schlußteil ist dementsprechend zu übersetzen: „Die Flasche ist das Erste". Es bleibt zu fragen, ob auch auf der Silberflasche statt ¹*br* nicht einfach ²*bš* zu lesen sei.

Die Inschriften aus Nowotscherkask und Umgebung entstammen dem 9.—10. Jahrhundert und können nur den Chazaren angehören. Eben am Don hat ihre Stadt Sarkel gelegen. Sie bildete das Zentrum des chazarischen Gebietes. Entgegen anderslautenden Nachrichten[4] bedienten sich die Chazaren der alttürkischen Runen. Als weitere Folgerung ergibt sich, daß die Chazaren türkisch sprachen. Zumindest gilt dies für die Aufschriften ihres täglichen Geräts.

Die sprachliche Zuordnung der Chazaren war bisher umstritten. Unberücksichtigt darf hier die Ansicht W. B. Hennings[5] bleiben, wonach das Volk von den hunnischen Akatziren abstamme: sie ist an anderem Ort

[2] F. Altheim, Literatur u. Gesellsch. 1, 198 Anm. 1. Ablehnend auch B. v. Arnim in: Ztschrift slaw. Philol. 1934, 240f.; G. Mészaros, Nepünk és Nyelvänk 1938, 1f.

[3] Zuletzt F. Altheim, Lit. u. Gesellsch. 1, 189f.

[4] D. M. Dunlop, The History of the Jewish Khazars 119f.; S. Szyszman in: Revue de l'histoire des religions 152 (1957), 204f.

[5] BSOS. 1952, 502f.; dagegen Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1, 284f.; Paideuma 5 (1950), 424f.

und oben S. 96f. widerlegt worden. Nach K. H. Menges[6] bediente sich die Masse der Chazaren einer finno-ugrischen Sprache, während eine kleinere Gruppe, möglicherweise die herrschende, daneben Türkisch sprach. Demgegenüber steht die ausdrückliche Angabe, wonach das Chazarische dem Bulgarischen ähnelte[7]. J. Benzing[8], der jüngst auf sie verwies, ergänzte diese Zuordnung durch Übereinstimmung mit dem Tschuwaschischen. Er zweifelt nicht am türkischen Charakter des Chazarischen und betrachtet die qïpčaq-kumanischen Mundarten als dessen Fortsetzung[9]. Zumindest die sprachliche Zugehörigkeit zum Türkischen scheint sich jetzt zu bestätigen.

Ein letzter Hinweis ist in einer Nachricht Masʿūdī's enthalten. Im 17. Kapitel der Murūğ, das von den Völkern des Kaukasus und des Gebietes nördlich von ihm spricht, heißt es von den Chazaren, daß unter ihnen der muslimische Bestandteil ausschlaggebend sei[10]. Denn dieser, bekannt unter dem Namen *al-lārisīya*[11], stelle das königliche Heer. Der Nachbarschaft Chwārezms entstammend, seien sie nach dem Erscheinen des Islam auf der Flucht vor Krieg und Pest ins Königreich der Chazaren gekommen[12].

Um welches Ereignis handelt es sich?

Chazaren werden erstmals unter Hormizd IV. (578—590), ja schon unter Chusrō I. Anōšarvān (531—578) erwähnt[13]. Doch erst 626 verband sich Kaiser Herakleios mit einem Volk gegen die Perser, das in den Quellen als Türken oder Chazaren bezeichnet wird[14].

Mit den Chazaren sind die Anfänge der Magyaren verknüpft (oben S. 96f.). Gleich den Chazaren begegnen die Magyaren (*Ugri*) unter Herakleios: ihr erstmaliges Hervortreten (*počaša byti*) wird mit seinen Perserkämpfen ver-

[6] Byzantion 17, 258f.
[7] Iṣṭaḫrī 225, 6f. de Goeje. Dazu P. Pelliot, Oeuvres posth. 2, 209 Anm. 1.
[8] Einf. i. d. Stud. d. altaischen Philol. u. Turkologie 77f.
[9] a. O. 78; vgl. 79f.
[10] Murūğ 2, 10, 1f. Barb.
[11] Murūğ 2, 10, 2; vgl. 11, 10; 12, 2.
[12] Gedankt sei K. H. Menges, mit dem das Folgende durchgesprochen wurde.
[13] Yaʿkūbī, 1, 188, 2 Houtsma; Nihāyatu l-irab Cod. Cambr. Qq 255 folg. 147b 15f. angeführt bei G. Widengren in: Orientalia Suecana 1 (1952), 92f. und abgebildet auf S. 79. Übersehen ist dort: Zacharias Rhetor 2, 214, 23 Brooks (von diesem fälschlich den Ἀκάτζιροι gleichgesetzt; dazu J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, 1903, 356 und der im vierten Kapitel behandelte Abschnitt Michaels des Syrers.
[14] Theoph. 315, 15f. de Boor; Georg. Kedren. 1, 727, 20 Bonn.

bunden[15]. So darf nicht wundernehmen, daß in der Überlieferung der Arpadenzeit an drei Stellen der Name auch Chwārezms erscheint. Simon von Keza nennt die *gens Corosmina* im sechsten Kapitel und berichtet später[16], Chaba, Attilas Sohn, habe seinerseits einen Sohn Edemen gehabt, dessen Mutter *de Corosminis orta erat*. Er wurde vom Adel der Hunnen verachtet, *propter quod ex Scitia uxorem non accepit, sed traduxit de gente Corosmina*. Ähnlich das Chronicum Pictum Vindobonense im 20. Kapitel von Chaba: *uxorem de Scytia non accepit, sed traduxit de Corosmenia de consilio Bendekuz avi sui, quem sanum sed nimis decrepitum dicitur invenisse*[17]. Diese bisher nicht beachteten Nachrichten[18] finden ihre Erklärung, nachdem die Herkunft des chazarischen Adels aus der Nachbarschaft Chwārezms feststeht. Chwārezmische Lehnwörter im Magyarischen treten als weitere Bestätigung hinzu[19].

Al-lārisiya wurde von H. W. Bailey[20] auf die Alanen bezogen. Den Namen der mit diesen engverbundenen *Assi* führte er auf **ārsiya-* zurück, und erkannte dieses in Mas'ūdī's *al-lārisīya*, zu schreiben *al-arisīya*, wieder. Dazu stellte er Plinius' *Arsi* und die 'Αρσῖτις bei Ptolemaeus (oben S. 67f.). Die Schwierigkeit liegt weniger im Sprachlichen als im Geschichtlichen. Nirgendwo ist bezeugt, daß die *Arsi* in Chwārezm oder dessen Nachbarschaft saßen. Auch mußte, als die Chazaren gegen Ende des 6. Jahrhunderts erstmals hervortraten (unmittelbar vor Mohammeds Auftreten), die oben behandelte Westwanderung der *Arsi* oder *Assi* längst beendigt gewesen sein. Nichts berechtigt, ihr nach über fünf und einem halben Jahrhunderten eine zweite folgen zu lassen.

Es kommt hinzu, daß der Name des Volkes bei Mas'ūdī nicht einheitlich überliefert ist. Barbier de Meynard gibt im Anhang seiner Ausgabe die

[15] Polnoe Sobr. Russk. Letop. 2, 1² col. 9; G. Vernadsky in: Byzantion 14, 182.

[16] SS. rer. Hung. 1, 145f.; 173.

[17] Ibid. 278.

[18] Ihre Kenntnis wird M. de Ferdinandy verdankt.

[19] O. Szemerényi bei F. Altheim, Gesch. d. latein. Sprache 68f.; 77f. — Natürlich handelt es sich nur um den türkischen Bestandteil der Magyaren, die Κάβαροι (Konstant. Porphyrogenn., de administr. imp. c. 39—40 p. 174 Moravcsik). Zum Namen vgl. F. Altheim, Gesch. d. latein. Spr. 87f. (Volksetymologie); G. Moravcsik, Byzantinoturcica 2, 132; K. H. Menges in: Byzantion 17, 273f. Über die Urheimat des uralischen Bestandteils zuletzt E. Moór in: Acta Ethnogr. Hung. 2, 25f.; 132f.; N. Sebestyén in: Acta Linguist. Hung. 1, 273f.

[20] Transact. Philol. Soc. 1947, 126f.; BSOS. 1949, 135f.; D. M. Dunlop, The History of the Jewish Khazars 206 Anm. 197; vgl. 94 Anm. unten.

Varianten: *'rsyh, 'rysyh, l'rmyh, l'dsyh*[21]. Die beiden überdies zu Rate gezogenen Bodleiani Oxon. Arab. CMXCIV und Fund. Bruce LVIII bestätigten die Lesungen *l'rsyh* und *'rsyh* und steuerten ihrerseits, *l'ršyh, 'ršyh* bei. Sie sind wichtig, denn von ihnen aus eröffnet sich der Weg zur Deutung.

Gleichgültig, ob man die Chazaren insgesamt oder allein ihren herrschenden Bestandteil türkisch sprechen läßt, ob man also sich Menges' Ansicht oder der Benzing's zuwendet: den Namen des Kriegeradels als des bestimmenden Volksteiles wird man aus dem Türkischen erklären. Dabei wird ein Vorschlag bevorzugt werden, der zwei Umständen Rechnung trägt: einmal, daß es sich um eine Kriegerkaste handelt, und zweitens, daß diese der Nachbarschaft Chwārezms entstammte. In der Tat lassen sich die beiden weitaus häufigsten Varianten, *'rsyh* und *'ršyh*, unter diesen Voraussetzungen deuten.

Ausgangspunkt bildet ein türkisches *uruš* „Kampf". Abgeleitet vom Verbalstamm *ur-* „schlagen", es ist mittels des Suffixes *-°š* gebildet[22]. Erweitert durch ein den Täter bezeichnendes *-či*[22a] bedeutet **urus-či* den „Kämpfer" oder „Krieger". Sollte *-šš-* die Lautgruppe *-šč-* vertreten? Noch eine andere Deutung ist möglich. Die Lautgruppe *-šč-* verändert sich im Türkmenischen, also einem Vertreter der Oġuz-Mundarten[23] und dem Qaraqalpaqischen, das heute in Chwārezm gesprochen wird[24], zu *-šš-*[25]. Damit vergleiche man *guššayaδim* < *kuš-čayaz-im*, und *žumuššu* < *ǰumuš-či*[26]. Dementsprechend konnte sich **urušči* zu **urušši* wandeln, und überliefertes *'rsyh, 'ršyh,* wäre dann (unter der Voraussetzung, daß der Lautwandel in Mas'ūdī's Zeit hinaufging) als **uruššiya* zu vokalisieren[27].

Der Kriegeradel der Chazaren trüge demnach einen türkischen Namen. Das bestätigt die sprachliche Stellung des Chazarischen, die zuvor erschlossen wurde.

[21] Murūǧ 2, 443 Barb.
[22] A. v. Gabain, a. O. 75 § 130.
[22a] A. v. Gabain, a. O. 60 § 47.
[23] J. Benzing, a. O. 93.
[24] J. Benzing, a. O. 112.
[25] M. Räsänen, Materialien z. Lautgeschichte d. türk. Sprachen 228.
[26] K. H. Menges, Qaraqalpaq Grammar 49.
[27] Ich danke K. H. Menges, der mit mir die Frage besprochen hat.

4

Ins 9. Jahrhundert gehören die protobulgarischen Runenschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós und des Reliefs von Schumen. Sie sind an anderer Stelle[1] behandelt worden, so daß erneute Besprechung sich erübrigt. Schwerlich führt irgendein Stück über die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert hinauf. Doch ist man mit ihnen an die Donau und ins Banat gelangt.

In frühere Zeit führt ein inschriftliches Bruchstück, das 1944 von dem Studenten St. Szőke entdeckt und ein Jahr darauf von Gy. Németh veröffentlicht[2] wurde. Es entstammt dem siebenbürgischen Dorf Homoródkarácsony, wo es in dem 1495 erbauten Kirchturm eingemauert ist. Németh erklärte die Schrift für Székler Runen. Dem widerspricht bereits der Fundbestand. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die Kenntnis der Székler Runen noch lebendig. Das Bruchstück fand sich an einer Stelle verbaut, die kein Lesen gestattete, und es war so dem Steinverband eingefügt, daß einige der Buchstaben verdeckt blieben. Die Schrift wurde also im Jahre 1495 nicht mehr als lesbar, also auch nicht als Székler Runen angesehen. Auf Németh's Deutung im einzelnen sei nicht eingegangen: sie wird durch den einfachen Tatbestand widerlegt. Die Lesung als alttürkische Runen bietet sich an, und sie empfängt ihre Bestätigung dadurch, daß, im Gegensatz zu Németh's Versuch, sich ein Sinn ergibt.

Die Inschrift (Abb. 13) verläuft von rechts nach links. Da sie nach dem Abklatsch aufgenommen ist, mußte sie im Gegensinn umgezeichnet werden (Abb. 14). Die Lesung beginnt mit der rechten Seite der ersten Zeile.

Der Bruch an der rechten Seite hat vom ersten Zeichen nur unkenntliche Reste erhalten. Es folgt *ök/ük* = *kö/kü* in der Form, die aus den Runenhandschriften sowie aus den Inschriften vom Jenissei und Talas bekannt ist. Das Zeichen erscheint, im Gegensatz zu seinem sonstigen Vorkommen, nach links gewandt. Es schließen sich an: ^{2}b, ^{2}s und eine Rune, die nur ^{2}z in einer

[1] F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 1, 198 f.; 203 f.; Aus Spätantike und Christentum 70 f. Ohne Kenntnis V. Beševliev in: Byzantion 25—27 (1955—57), 874. Von befreundeter Seite werde ich hingewiesen auf den Ausstellungskatalog „Vom Altertum zum Mittelalter" (Wien 1958). Darin äußert sich R. Noll S. 73: „Trotz wiederholter Entzifferungsversuchen verstehen wir bis heute keine einzige (Inschrift)". N. zieht sogar die von V. Thomsen gedeutete Boila-Butaul-Schale (Nr. 21) in sein Verdikt ein, und S. 77 sind türkische Dialekte als für uns unverständlich bezeichnet!

[2] Magyar Nyelv 41, 111 (den Hinweis verdanken wir J. Harmatta, der auch zum Folgenden eine Anzahl von Berichtigungen beigesteuert hat).

den Handschriften entsprechenden Variante sein kann. Den Abschluß bilden *i/ï* und ^{1}t, das in seiner Bildung am meisten der auf den Inschriften des Kül tägin, des Bilgä qaγan und von Qarabalγasun entspricht. In der zweiten Zeile erkennt man ^{2}b, ^{2}s, ^{1}t, *nt/nd*, *i/ï*, *lt/ld*, $^{4}č/g$ und ganz links ein Zeichen, das sowohl ^{1}y wie *iγ/γï* sein kann. Alle sind ohne Schwierigkeiten zu lesen.

Im Gegensatz zu den sonstigen protobulgarischen Inschriften[3] scheint in der vorliegenden die Vokalharmonie streng gewahrt zu sein. Das zieht der Deutung Grenzen und gestattet, die Wörter mit Sicherheit abzuteilen. In der ersten Zeile erkennt man, durch Vokalharmonie zusammengehalten: (ä)bs(i)z und dann *it*, also „ohne Haus, ohne Zelt" und „Hund". In der zweiten schält sich ein Satz heraus: *t(ä)ndi* (i)lt(ä)č(i) „er irrte umher als einer, der angreifen wird". Die Zeilen sind beiderseits abgebrochen, und auch nach oben und unten ging das Original einst weiter. Man hat also ein nur wenige Worte umfassendes Bruchstück aus einem größeren Zusammenhang. Da wird von einem Hund gesprochen, der haus- und herrenlos umherschweift. Doch kann auch ein Mensch oder Stamm gemeint sein, der sich in der Lage eines solchen Tieres befindet und sich ähnlich verhält.

Vergleichen läßt sich Katulphos' Warnung vor der Offensive (τῆς πρόσω πορείας) gegenüber dem ἡγεμών der Hephthaliten, von der Menander[4] berichtet. Dieser spricht von einem βαρβαρικόν μέν τι καὶ παροιμιῶδες, ὅμως ἐχόμενον παιδοῦς. Dabei wählt Katulphos einen Vergleich aus der Tierwelt: ἕνα κύνα ἐν τοῖς οἰκείοις ὀθνείων δέκα ῥωμαλεώτερον εἶναι. Es berührt sich in der Erwähnung des angriffsweisen Verhaltens, dem Gegenüber des Hundes daheim und draußen mit den Wendungen des inschriftlichen Bruchstückes[5].

Bei der Spärlichkeit des Erhaltenen ist weiterer Entscheid nicht möglich. Nur soviel ist gewiß, daß das Bruchstück einem größeren Zusammenhang entstammt. Erwägt man die häufigen Vergleiche aus dem Tierleben, die für türkisches und überhaupt nomadisches Denken bezeichnend sind — Kül tägin pflegt „wie ein Dreschochse" zu kämpfen (*oγlayu tägdi*) — und fügt man hinzu, wie häufig solche Vergleiche nicht nur in den Orchoninschriften, sondern auch in der „Geheimen Geschichte der Mongolen" verwandt werden, so mag unser Bruchstück, das im Perfekt I berichtet

[3] F. Altheim, Lit. u. Gesellsch. 1, 229f.
[4] Konstant. Porphyrog., Excerpta de sententiis 18, 18f. de Boor.
[5] Über die Stellung des Hundes als kämpferischen Tiers oben S. 8; 27; 228.

und überdies noch von Kampf spricht, aus einer geschichtlichen Darstellung stammen. Dann läge das erste Bruchstück aus einem türkisch und in Runenschrift abgefaßten Tatenbericht vor. Neben den vulgärgriechischen Inschriften geschichtlichen Inhalts hätte es bei den Protobulgaren auch solche gegeben, die sich der einheimischen Sprache und Schrift bedienten.

Hier werden Fundort und Alter des inschriftlichen Bruchstücks von Bedeutung.

Schwerlich ist Zufall, daß die vulgärgriechischen Tatenberichte ausschließlich von Kämpfen und Siegen gegen Byzanz sprechen[6]. Sie sollten von der Bevölkerung gelesen werden, um die der Kampf ging, also von den Einwohnern der balkanischen Provinzen des byzantinischen Reiches. So sind denn diese Berichte sämtlich auf ehemals byzantinischem Boden gefunden worden. Unser Bruchstück hingegen stammt aus der äußersten Südostecke des siebenbürgischen Berglandes. Der Fundort liegt nördlich von Kronstadt unfern des Städtchens Okländ im ehemaligen Komitat Udvarhély.

Mit anderen Worten: Homoródkarácsony liegt an der Nordgrenze des protobulgarischen Reiches. Isperichs Herrschaftsgebiet mag sich gerade noch bis dorthin ausgedehnt haben[7]. Später, unter Qrum, wurde das südöstliche Ungarn erneut dem Reich hinzugefügt[8]. Genug: in diesem Winkel stießen bulgarisches und awarisches Herrschaftsgebiet zusammen. Kämpfe beider Völker mögen nicht gefehlt haben, wenn auch die byzantinische Überlieferung selten Licht auf die Geschehnisse fallen läßt.

In diesem Zusammenhang muß das Bruchstück gesehen werden. Es entstammt nicht nur der bulgarisch-awarischen Grenze, sondern spricht auch zu solchen, die Türkisch verstehen. Und es spricht im übertragenen Sinn zu ihnen: es wendet den Vergleich aus dem Tierleben an, der für die einstige Reichsbevölkerung wenig besagte, auf Nomaden aber — sowohl auf Awaren wie die Protobulgaren selbst — um so stärker wirkte. Ein Bild wie dieses, daß ein Einzelner oder eine Gruppe kampflustig gleich einem Tier umherschweift, wandte sich an eine andere Welt als die Inschriften von Hambarly oder die Chronik des Malamir.

[6] Zum Folgenden V. Beševliev in: Byzantion 25—27 (1955—57), 872f.
[7] Karte bei G. Ostrogorsky, Gesch. d. byzant. Staates[3] 211.
[8] Suda 1, 423 p. 483 Adler; K. Jiriczek, Gesch. d. Bulgaren 144; St. Runciman, The First Bulg. Empire 50; 52 Anm. 1.

Man weiß heute, daß nach Vernichtung des Awarenreiches große Teile des Nomadenvolkes weiter in Ungarn blieben[9]. Es ist dieselbe Tatsache, die für die Hunnen jetzt die späthunnische Metallkunst beweist[10]. Man braucht sich für den Zeitansatz unseres Bruchstückes nicht aufs 8. Jahrhundert zu beschränken. Nimmt man hinzu, daß N. Mawrodinow den Schatz von Nagy-Szent-Miklós mit seinen protobulgarischen Inschriften[11] eher in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts setzen möchte[12], so könnte auch von Kämpfen mit den eindringenden Nomaden gesprochen werden. Es sei an Symeons Krieg mit diesen erinnert. Aber der Charakter der Schriftzeichen scheint eher in ältere Zeit zu gehören.

Es sei bereits hier auf die Schrifttabelle A Abb. 4 verwiesen. Unter ḷ und alttürkisch ^{1}l sind alle Formen der Rune und der in Betracht kommenden Vorbilder zusammengestellt. Kein Zweifel, daß die armazische Form des ḷ oder richtiger noch: die des Pārsīk für die Rune ^{1}l maßgebend war. Auch sollte deutlich sein, daß die Variante von ^{1}l, die unser Bruchstück in Zeile 1 am linken Ende bietet, dem ḷ des Pārsīk am nächsten steht. Sie ist nichts anderes als dessen nach links gewendete und ins eckig-runische umgesetzte Form.

Das Bruchstück zeigt somit die älteste Gestalt einer protobulgarischen Rune. Eine absolute Datierung ist damit nicht gegeben. Aber wenn es erlaubt ist, das Bruchstück ins letzte Viertel des 8. Jahrhunderts oder kurz vor die Jahrhundertwende zu setzen, könnte es noch in die letzte Zeit der Awarenherrschaft fallen.

Schließlich ein Zeugnis, das bis zuletzt aufgespart wurde. Priskos sagt ausdrücklich, daß die Hunnen eine Schrift besaßen. An Attilas Hof wurden Listen geführt und von solchen verlesen, die bei Priskos den Titel ὑπογραφεύς tragen[13]. Da die Listen für den inneren Bedarf geführt wurden, kommt Aufzeichnung in griechischer und lateinischer Schrift kaum in Frage. Besaß man damals schon eine Vorstufe des späteren Runenalphabets? Erhalten ist davon nichts. Es gibt aus hunnischem Bereich nur zwei Schriftdenkmäler, beide in Pārsīk, also in Schrift und Sprache der Sasaniden. Einmal

[9] A. Alföldi in: Festschr. O. Tschumi 126, mit Literaturangaben.
[10] N. Fettich, Späthunnische Metallkunst, Arch. Hungar. 31.
[11] F. Altheim, Lit. u. Gesellsch. 1, 98f.
[12] Archaeol. Hungar. 29, 207f.
[13] Konstant. Porphyrog., Excerpta de legat. 128, 18f. de Boor. Wenn Prokop von den Hunnen seiner Zeit sagt, sie kannten weder γράμματα noch einen γραμματιστής (Got. 8, 19,8), so meint er, wie der Zusammenhang zeigt, griechische Schrift.

das goldene Pektorale mit der Inschrift *'rtḫštr*, dem Grabfunde von Wolfsheim in Rheinhessen und damit der Attilazeit entstammend[14]. Und dann der Chalcedonring von Werchnaya Rutcha im Kaukasus, der die Legende: *'pst'n 'L yzd'n* zeigt[15].

Seitdem man weiß, daß bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts Χοῦνοι im Vorland des Kaukasus saßen und gleichzeitig der hunnische Name 'Ασπαροῦκις auf der Gemme von Mcḫet'a entgegengetreten ist (oben S. 9f.), muß man auch die am gleichen Ort gefundene griechisch-aramäische Bilinguis sowie die Inschrift des Tellers von Bori[16] heranziehen. Die dort gebrauchte „armazische" Spielart des aramäischen Alphabets oder das Pārsīk dürfen beanspruchen, als die am Hofe Attilas gebrauchte Schrift zu gelten.

Man hat nur scheinbar die Auswahl zwischen zwei Möglichkeiten. Armazisch und Pārsīk *zusammen* werden sich als die Alphabete erweisen, denen die Runen nachgebildet wurden.

Die Schrifttabelle stellt auch sonst alles Erreichbare zusammen. Es beschränkt sich auf diejenigen Runen, deren Formen reich an Varianten sind und für die auch die Vorbilder eine Anzahl charakteristischer Formen geben. Aus dem Material läßt sich ohne Schwierigkeit ein Ergebnis ablesen.

Zunächst zeigen Orchon III, also die Inschrift von Qarabolγasun, und die Jenissei-Inschriften (worin die vom Talas und aus dem Minussinsker Gebiet miteinbegriffen sind) gegenüber Orchon I—II eine Anzahl ausgeprägter Varianten. Diese kehren teilweise bei den protobulgarischen Runeninschriften wieder. Es sei auf *a*/*ä*, ¹*b*, ²*g*, ²*k*, '*m* und '*š* verwiesen. Was hat man solcher Übereinstimmung zu entnehmen?

Wendet man sich zu den Vorbildern, so erkennt man sofort, daß Pahlavik, soghdisches und chwārezmisches Alphabet als Vorbilder gegenüber dem armazischen zurücktreten müssen. Auf der anderen Seite ergibt sich, daß das armazische Alphabet zusammen mit dem Pārsīk eine enge Verwandtschaft mit Orchon III und den Jenissei-Inschriften, eine besonders enge aber mit den protobulgarischen und chazarischen Runen aufweist. Hier die Beispiele:

[14] J. Werner, Beitr. zur Archäologie des Attila-Reiches 2, Taf. 4, 8a.
[15] J. Werner, a. O. 2 Taf. 21, 12; dazu Altheim-Haussig, Die Hunnen in Osteuropa 33 Anm. 11.
[16] Altheim-Stiehl, Supplementum Aramaicum 88f.

a/ā: armaz. 2 = protobulg. 1; Pārsīk 2 = chazar. und protobulg. 2.
¹b: armaz. 2 u. Pārsīk 1 = Jenissei 2; armaz. 2 = protobulg.
²g: armaz. = Orchon III und protobulg. 1.
¹d: armaz. u. Pārsīk = protobulg. 1—3 (alle übrigen Alphabete haben die einfache Form des *d* zugunsten der verdoppelten aufgegeben).
¹t: armaz. u. Pārsīk = protobulg. 2 (darüber wurde bereits gesprochen).
²k: Pārsīk = Orchon III 2 und protobulg. 3.
⁰m: armaz. 2 = Orchon III und protobulg. 1—2.
¹r: Pārsīk = protobulg. 1.
¹k: armaz. und Pārsīk = chazar. 1—2.
⁰š: Pārsīk 2 = Jenissei 3 und protobulg. 1—2.

Orchon III, Jenissei, die chazarischen und die proto-bulgarischen Runen stehen demnach den Vorbildern des armazischen Alphabets näher als Orchon I—II. Die erste Gruppe gibt gegenüber den beiden Orchon-Inschriften die ältere Gestalt der Runen.

Eine zweite Beobachtung kommt hinzu. In einer Reihe von Fällen haben die protobulgarischen Runen, mit ihren Vorbildern verglichen, überhaupt die älteste Form bewahrt. Das gilt von *a/ā*, *¹b*, *²g* (die geschweifte Form, die dem armazischen Alphabet entstammt, noch ohne den Querstrich von Orchon III) *¹d*, *¹t* und *¹r*. Auf der anderen Seite besitzen Jenissei und Orchon III in keinem Fall eine ältere Variante, sondern bestenfalls eine den protobulgarischen Runen gleiche und damit gleichaltrige: *⁰z*, *⁰m* und *⁰š*. Der Tatbestand läßt sich nur dahin deuten, daß die protobulgarischen Runen überhaupt die älteste Form bewahrt haben.

Die Folgerungen liegen auf der Hand. Schon die Tatsache, daß das armazische Alphabet in Gruzinien beheimatet ist, führt darauf, daß die Runen dem äußersten Westen des türkischen Bereichs entstammen. Als Schöpfer der alttürkischen Runen kommen nicht die im Osten verbliebenen Stämme, sondern allein die Hunnen, und zwar die im Kaukasus sitzenden, in Betracht. Das läßt sich noch bestätigen. Neben dem armazischen Alphabet bestanden besonders enge Verbindungen zwischen den ältesten Runenformen und dem Pārsīk. Bisher wurden nur die Buchstabenformen der aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammenden griechisch-aramäischen Bilinguis von Mcẖet'a herangezogen. Ihr Alphabet steht, wie man erkannt hat,

zwischen Pahlavīk und Pārsīk[17]. Die aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammende Inschrift von Bori[18] bedeutet einen weiteren Schritt auf das Pārsīk zu. Ein armazisches Alphabet, das sich in manchen Zeichen — vor allem bei Aleph, *t*, *k*, *m*, *r*, ¹*k* und *š* — stärker dem Pārsīk genähert hatte, muß das Vorbild gewesen sein, nach dem die ältesten hunnischen und weiter protobulgarischen Runen geschaffen wurden.

Damit ist nicht nur der Ort der Übernahme festgelegt, sondern auch die Zeit. Ab Mitte des 3. Jahrhunderts verschwindet die armazische Schriftart, und die Angleichung an das Pārsīk ist vor allem in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts wirksam. Die Kaukasushunnen werden also um oder nach 300 das Vorbild kennengelernt haben, dem sie ihre Runen nachbildeten.

5

Wenn soeben als Zeitpunkt, von dem ab die Hunnen das armazische Alphabet kennen lernen konnten, die Wende des 3. zum 4. Jahrhundert genannt wurde, so wird man die Spanne bis zur endgültigen Übernahme und Umbildung in die älteste Form der Runen nicht allzu gering bemessen dürfen. Die zweite Inschrift des Gefäßes von Ladánybene, die im nächsten Kapitel besprochen werden soll, zeigt, daß im Verlauf des 3. Jahrhunderts die in der Ebene zwischen Donau und Theiß, unfern des heutigen Kecskemét ansässigen Alanen (oder Roxolanen) über das armazische Alphabet bereits verfügten. Muß demnach dasselbe für ihre ciskaukasische oder südrussische Heimat gelten, so bleibt doch ein Unterschied zwischen der einfachen Übernahme des Alphabets und dessen Umsetzung in eine neue und eigne Form, wie sie bei den alttürkischen Runen vorliegt. Auch das gruzinische Alphabet (Xucuri) ging, wie man gesehen hat, auf das armazische zurück (Schrifttabelle B, Abb. 5), und wieder hatten die Iberer das Übernommene stark umgebildet[1]. Moses von Chorene[2] setzt die Schaffung einer eignen iberischen Schrift durch Mesrop in die Regierungszeit Theodosios II., und damit geht zeitlich zusammen, daß Priskos, wie gesagt, den Gebrauch der Schrift bei Hunnen an Attilas Hof kennt.

[17] H. Junker bei F. Altheim, Lit. u. Gesellsch. 2, 50f.
[18] R. Stiehl bei F. Altheim, a. O. 2, 46f.

[1] H. Junker bei F. Altheim, Literatur und Gesellsch. 2, 49; 50f.
[2] 3, 55; deutsche Übersetzung M. Laue's (1869), 215.

Es gibt ein Zeugnis, wodurch das bisherige Ergebnis bestätigt wird. Es zeigt, daß nicht nur Attilas Hunnen, sondern auch die in ihrer südrussischen Heimat verbliebenen Teile des Volkes eine Schrift besaßen. Es führt in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts und steht in der unter Zacharias des Rhetors Namen erhaltenen Kirchengeschichte. Diese Kompilation besteht in ihrem dritten bis sechsten Buch aus einer Darstellung der Ereignisse von 436 bis 491, vermutlich gleichzeitig oder doch zu Ende des 5. Jahrhunderts abgefaßt. Die beiden einleitenden Bücher sowie das siebte bis zwölfte, nachträglich hinzugefügt, führen die Geschehnisse bis 568/9 herab[3].

Am Ende des zwölften Buches steht ein Bericht über die Mission bei den Hunnen[4], der auf Johannes von Rēš'ainā und seinen Genossen Thomas zurückgeht[5]. Beide waren während des Perserkrieges unter Kavāδ I. geraubt und an die Hunnen verkauft worden. Mit diesen sind nicht, wie so oft in den syrischen Quellen und auch in den anderen Büchern, die Hephthaliten, sondern das Volk nördlich des Kaukasus gemeint. Denn diese Hunnen waren unmittelbar zuvor genannt worden[6], und an diese Nennung schließt sich der Bericht an. Die Gefangenen gelangten zu diesen Hunnen durch die kaspischen Pforten[7], fünfzig Jahre und mehr[8] vor dem Zeitpunkt, da das Buch verfaßt worden war, also etwa 515. Vierunddreißig Jahre später[9], demnach kurz vor 550, folgte Ḳardūṣaṭ, Bischof von Arrān, mit drei, später sieben Begleitern, einem göttlichen Ruf, der ihn in die gleiche Gegend führte. Nur zog er nicht durch die kaspischen Pforten, sondern über das Gebirge[10]; von diesem stieg er zur Ebene nördlich des Kaukasus hinab[11]. Des Bischofs Mission erwies sich als erfolgreich, und die Bücher der heiligen Schrift wurden von ihm in die Sprache der Hunnen übersetzt[12].

Arrān ist das Gebiet südlich des Kaukasus zwischen Baku im Osten und Tiflis im Westen[13]. Der Übersetzer der Bibel ins Hunnische brach

[3] A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (1922), 184.

[4] 215, 11f. Brooks. — Schon einige Jahrzehnte früher war der Hunne Sūnīḳas Christ geworden: 94, 10. Zum Namen G. Moravcsik, Byzantinoturcica 2, 245 mit unrichtiger Schreibung der syrischen Form.

[5] 215, 14f.

[6] 214, 18.

[7] *tar'ē* 215, 18; vgl. 214, 18 *l-tar'ē ḏ-kaspiyōn*.

[8] 215, 17.

[9] 215, 24; zur grammatischen Erklärung unten S. 288f.

[10] 216, 12f.

[11] 216, 1; vgl. 215, 26.

[12] 216, 15f.; vgl. 215, 12.

[13] V. Minorsky, Ḥudūd al-'ālam (1937), 393; 398f.

demzufolge von einem Land auf, das sich östlich von Iberien und insbesondere von Mcḫet'a erstreckt. Dieser Umstand erklärt, warum keine Schwierigkeit mit der Schrift bestand. Man kam aus der Nachbarschaft der Gegend, darin das armazische Alphabet heimisch war, und dieses hatte für das iberische und hunnisch-türkische gleichermaßen als Vorbild gedient. Noch Moses von Chorene wußte, daß die „assyrische", will sagen: die aramäische Schrift der iberischen zugrunde lag[14]. Der Bischof von Arrān war in der glücklichen Lage, bei den Hunnen die ihm bekannte armazische Schrift, in originaler oder bereits umgebildeter Form, vorzufinden. Er brauchte sich mit der Schaffung eines hunnischen Zeichensystems nicht mehr aufzuhalten und konnte sogleich an die Übersetzung gehen.

NACHTRAG

Zacharias Rhetor 215, 21 *men bāṯar d-ʿallaṯ šḇīṯā ḏ-men bēṯ rhōmāyē ḏ-aʿʿel hūnāyē wa-hwau b-aṯarhōn tlāṯīn w-arbaʿ šnīn eṯḥzī ḏēn malaḵā* ... Brooks, dessen Textgestalt zugrundegelegt ist, übersetzt: „postquam captivitas quae de terra Romanorum abducta erat quos Hunni introduxerunt ingressi essent et in terra eorum triginta quattuor annos fuissent, *viro* cuidam ... angelum apparuisse ..." Das ist vom Lateinischen her schwer verständlich und als Übersetzung des syrischen Wortlautes, fürchten wir, gleichfalls.

Zunächst sollte klar sein, daß ein Nachsatz nicht mit *dēn* beginnen kann. „Es erschien aber ein Engel" ist Anfang eines neuen Satzes, der das zuvor Gesagte fortführt. Der Nachsatz zu dem temporalen Vordersatz „seitdem die Gefangenen eingetreten waren" (zu ergänzen: in das Innere der kaspischen Tore, gemäß Z. 17), kann seinerseits nur eine Zeitangabe enthalten. Also: „waren sie in der Gegend 34 Jahre". Für diesen Fall wäre *wa-* vor *hwau* zu tilgen, aus der gleichen Z. 17 fälschlich übertragen. *Šḇīṯā ḏ-men bēṯ rhōmāyē* heißt: „die Gefangenen, (nämlich) die vom Land der Römer", was gleichfalls auf zuvor Gesagtes zurückweist. *D-men bēṯ rhōmāyē* ist dann Apposition zu *šḇīṯā*.

[14] 3, 55; deutsche Übers. 215.

Die richtige Übersetzung hat zu lauten: „Seitdem die Gefangenen, die aus dem Land der Römer, eingetreten waren — jene, die die Hunnen hatten eintreten lassen — blieben sie (die Gefangenen) in ihrer (der Hunnen) Gegend 34 Jahre. Es erschien aber ein Engel" usw.